

Suizid und Medienkonsum

Untersuchungen zum Werther-Effekt

Hausarbeit im Rahmen des Hauptseminars
"Medienwirkungen"

unter der Leitung von
Prof. Dr. Christa Lindner-Braun
am
Seminar für Soziologie
der
Universität zu Köln

vorgelegt von
Jürgen Hühn
Matrikelnummer a2669480

Köln, Januar 2001

Inhalt

1. Einführung	3
1.1 Überblick über die vorliegende Arbeit	3
1.2 Der Selbstmord	3
2. Theorie	6
2.1 Hypothese	6
2.2 Design: Das <i>found experiment</i>	6
2.3 Ein Muster zur Untersuchung von Massenmedien-Effekten	7
3. Untersuchungen	8
3.1 Phillips (I): Der Einfluß von publizierten Suiziden auf Suizide in den USA 1946-1968	8
3.2 Phillips (II): Der Einfluß von publizierten Suiziden auf MVFs in den USA 1966-1973	10
3.3 Phillips (III): Der Einfluß von fiktiven Suiziden auf Suizide in den USA 1977	11
3.4 Schmidtke & Häfner: Der Einfluß eines fiktiven Suizids auf Suizide in der BRD 81/82	14
3.5 Sonneck et al.: Einfluß der Berichterstattungsweise auf Suizide	17
4. Diskussion und Bewertung	19
4.1 Die Methodik der Untersuchungen	19
4.2 Die Auswertung der Ergebnisse	20
5. Zusammenfassung	22
6. Literatur	23

1. Einführung

1.1 Überblick über die vorliegende Arbeit

Die vorliegende Arbeit versucht Zusammenhänge zwischen Suizid und Medienkonsum herzustellen. Von zentraler Bedeutung ist hier die Hypothese über die Existenz eines *Werther-Effekts*, ein Begriff, der von Phillips (1974) geprägt wurde. Dieser Werther-Effekt ist benannt nach einer Romanfigur Goethes, die Selbstmord begeht, der - nach Zeitzeugenaussagen - zu Imitationstaten in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts führte.¹ Phillips stellt damit eine Imitationshypothese auf, die er in einer Reihe von Studien zu begründen versucht. Einige dieser Studien sollen hier kurz mit ihren Ergebnissen dargestellt werden. Daß zumindest in einer dieser Studien Fehler gemacht wurden, zeigen Kessler und Stipp (1984). Ihre Argumentation soll im Anschluß an die Untersuchungen von Phillips dargestellt werden. Darauf folgt die Zusammenfassung einer Studie von Schmidtke und Häfner (1986), die sich im Design sehr eng an Phillips orientiert, jedoch noch eine zusätzliche Variable, das Modellverhalten, in die Argumentation mit einbezieht. Als letzte Untersuchung wird dann noch Sonneck, Etzerdorfer und Nagel-Kuess (1995) angeführt, die zwar auch von einem Imitationseffekt ausgehen, jedoch auch Vorschläge unterbreiten, wie dieser minimiert werden könnte.

Im Anschluß sollen die Methoden und die Ergebnisse der Untersuchungen diskutiert und bewertet werden, um zu einem (für diese Arbeit) abschließendem Fazit zu kommen.

Zuerst soll aber kurz auf das Phänomen Selbstmord im allgemeinen eingegangen werden.

1.2 Der Selbstmord

Das grundlegende Werk zum Thema, Durkheim (1897), wird vielfach mit dem Beginn der modernen Soziologie gleichgesetzt. Im Unterschied zur Psychiatrie, wo man Selbstmördern eine krankhafte individuelle Entwicklung unterstellt, begriff Durkheim das Phänomen Suizid als soziales und suchte demnach auch nach sozialen Ursachen. Er unterscheidet zwischen drei Typen von Selbstmord - egoistischem, altruistischen und anomischen:

¹ nach Phillips (1986: 266)

"Der egoistische Selbstmord bestimmt sich daraus, daß die Menschen im Leben keinen Sinn mehr sehen; der altruistische Selbstmord daher, daß ihnen dieser Sinn als außerhalb des eigentlichen Lebens liegend erscheint; die dritte Art von Selbstmord (...) daraus, daß ihr Handeln regellos wird und sie darunter leiden. Wegen seines Ursprungs wollen wir dieser letzten Art den Namen anomischer Selbstmord geben." (Durkheim 1897: 295f)

Für Durkheim kann Selbstmord dann auftreten, wenn das Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen der Menschen einerseits und deren Regulierung und Befriedigung durch eine kollektive Ordnung, durch soziale Normen, andererseits, gestört wird. Dies kann der Fall sein bei ökonomischen Krisen, wenn die Befriedigung sinkt, oder bei raschem Wohlstandsanstieg, wo die Befriedigung nicht mit den steigenden Ansprüchen schritt hält.

Spätere Theorien sind meist sozialpsychologisch ausgerichtet: Wiswede etwa nimmt an, daß Suizid auftritt, wenn *soziale Stimuli*, z.B. Isolation oder Desintegration, verstärkt werden durch *psychische Responses*, der subjektiven Reaktion des Betroffenen, z.B. Gefühle der Unzufriedenheit und Einsamkeit.²

"Man nennt Selbstmord jeden Todesfall, der direkt oder indirekt auf eine Handlung oder Unterlassung zurückzuführen ist, die vom Opfer selbst begangen wurde, wobei es das Ergebnis seines Verhaltens im voraus kannte." (Durkheim 1897: 27)

Trotz dieser Definition ist es relativ schwierig, Suizid von anderen Todesfällen abzugrenzen, da nicht immer eindeutig feststeht, ob Menschen tatsächlich aus eigenem Entschluß gestorben sind. Es gibt Studien über starke Schwankungen der Suizidrate bei Personalwechseln von Leichenbeschauern bzw. Untersuchungsärzten,³ weiterhin gibt es Selbstmordmethoden, die extrem schwierig als Suizid zu erkennen sind, z.B. die Selbsttötung durch absichtliches Hervorrufen eines Autounfalls. So gehen einige Autoren von einer sehr hohen Dunkelziffer aus, die vor allem auch durch Vertuschung von Suiziden, ausgelöst durch finanzielle oder moralische Gründe, zustande kommt.⁴

Suizid ist keinesfalls gleichmäßig verteilt: Für die USA 1977 fanden Kessler und Stipp (1984: 162) heraus, daß von den Wochentagen vor allem der Montag und der Dienstag zum Suizid genutzt werden, von den Monaten die im Winter, Dezember und Januar, am wenigsten. Das statistische Bundesamt verzeichnet für die Jahre 1998 und 1999 jeweils mehr als 11000 Suizidfälle in der Bundesrepublik, was immerhin 1,4% bzw. 1,3% der Todesursachen in diesem Jahr ausmachte. Insgesamt ist die Zahl der Suizide in den letzten zehn Jahren leicht rückläufig (Abb. 1.1).

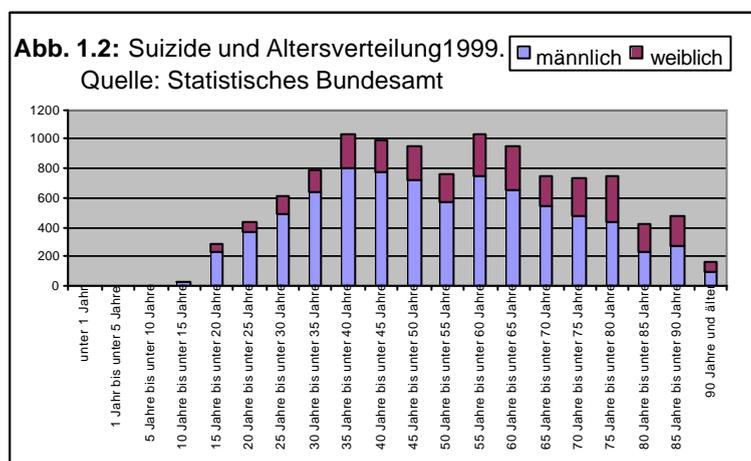
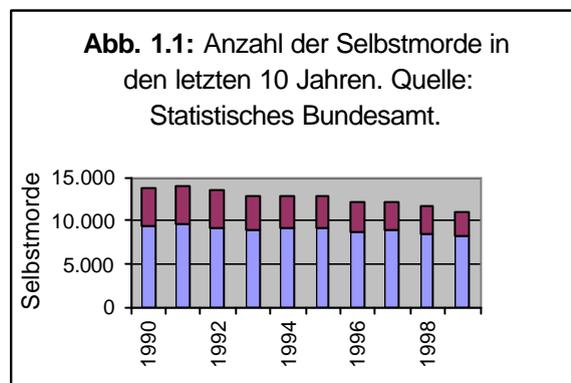
² vgl. Wiswede (1979: 52)

³ vgl. Wolter (1983: 13f)

⁴ vgl. Wolter (1983: 15)

Was besonders auffällt, ist die Verteilung der Suizide zwischen den Geschlechtern: fast drei Viertel der Selbsttötungen werden von Männern begangen. 1999 werden schon bei den 10-15-jährigen Suizide gemeldet, mit zunehmenden Alter nimmt die Zahl der Suizide stark zu, bis sie bei den 35-40-jährigen ihren ersten Höhepunkt erreicht, dann fällt sie leicht ab⁵, erreicht aber bei den 55-60-jährigen einen zweiten Höchststand, wonach sie wieder abnimmt und der Frauenanteil unter den Selbstmördern zunimmt (Abb.1.2).

Abschließend soll noch bemerkt werden, daß sich in der Suizidforschung mittlerweile weitgehend die Ansicht durchgesetzt hat, daß es sich bei Suizid und Suizidversuch um unterschiedliche Verhaltensweisen handelt, deren Übergang ineinander allerdings fließend ist.⁶



⁵ Dies ist wohl mit dem Geburtenausfall im und nach dem zweiten Weltkrieg zu erklären; die betroffenen Jahrgänge sind 1999 zwischen 51 und 58 Jahre alt.

⁶ vgl. Wolter (1983: 21ff)

2. Theorie

2.1 Hypothese

Die Hypothese, die zuerst von Phillips (1974) vertreten wurde und in allen hier folgenden Studien untersucht wird, lautet:

Die Berichterstattung über Suizid führt zur Steigerung der Suizidrate in einer Gesellschaft.

Phillips nennt dies den Werther-Effekt, er führt einen Teil der auftretenden Suizide auf ein Imitationsverhalten zurück.

2.2 Design: Das found experiment

Zur Prüfung der Hypothese können zwei Untersuchungstypen angewandt werden. Beim ersten geht man von Selbstmördern oder Selbstmordversuchern aus und sucht retrospektiv nach Ursachen in deren Bezugsfeld, beim zweiten geht von medialer Darstellung realer oder fiktiver Selbstmorde aus und versucht Nachahmer zu finden. Studien des ersten Typs ist es bisher noch nicht gelungen, einen Imitationseffekt nachzuweisen⁷. Alle in dieser Arbeit dargestellten Untersuchungen sind vom Typ zwei.

So auch Phillips neu entwickelter Typ eines Untersuchungsdesigns, den er *found experiment* nennt. Er meint, daß diese neue Art von Design in bestimmten Untersuchungen nützlich ist, da Generalisierungen von Laborexperimenten schwer zu treffen sind, weil Untersuchungsobjekte sich im Labor anders verhalten, als sie es in ihrem normalen Umfeld tun würden. Feldexperimente sind wegen ihres hohen Aufwands schwer zu bewerkstelligen, außerdem werden die Probanden auch hier durch die Untersuchung selbst in ihrem Denken und Handeln beeinflusst.⁸ Für das *found experiment* werden keine eigenen Daten erhoben, es wird lediglich ein Zusammenhang aus bereits anderweitig erhobenen Daten erstellt. Die Daten werden sozusagen "gefunden".

"Thus, in contrast to other types of experimental design, the found experiment allows the researcher to conduct an unobtrusive examination of the natural impact of mass media stories in the real world." (Phillips 1986: 263)

In (4.1) soll näher auf die Vor- und Nachteile dieses Studiendesigns eingegangen werden.

⁷ nach Schmitke & Häfner (1986: 503)

⁸ vgl. Schnell et al. (1993: 238ff)

2.3 Ein Muster zur Untersuchung von Massenmedien-Effekten

Phillips (1986) führt insgesamt elf found experiments durch, mit denen er Massenmedien-effekte nachweisen will, die auf die amerikanische Gesellschaft ausstrahlen. Um ihre Güte zu gewährleisten, liegt allen diesen Studien ein restriktives Muster in fünf Punkten zugrunde, nach dem sie sich richten müssen.

1. Erzeugen einer erschöpfenden Liste aller publizierten antisozialen Verhaltensweisen eines bestimmten Typs in einer bestimmten Zeitspanne. Dies entspricht der Ermittlung der unabhängigen Variablen der einzelnen Studien.
2. Erstellen eines Datensatzes über die Häufigkeit des Auftreten dieser Verhaltensweise in dieser Zeitspanne in der realen Welt innerhalb der Reichweite des publizierten Mediums. Dies entspricht der Ermittlung der abhängigen Variablen der einzelnen Studien.
3. Entwickeln einer Technik, die den Einfluß externer Variablen kontrolliert. Dies kann gewährleistet werden durch die Einführung von Kontrollperioden, mit denen die Experimentalperiode verglichen wird, oder mithilfe einer Regressionsanalyse über einen längeren Zeitraum.
4. Treffen von Vorhersagen über die zeitliche und räumliche Ausdehnung des zu erwartenden Effekts: Wenn der Immitationseffekt tatsächlich nachgewiesen werden soll, so sollte die Rate des antisozialen Verhaltens nach der Publikation größer sein als vorher, weiterhin sollte es außerhalb des publizierten Mediums einen solchen Anstieg nicht geben.
5. Prüfen von Alternativhypothesen: Können diese den Effekt ebenso gut oder gar besser erklären? Konventionellen Hypothesen ist gegenüber neuen ein Vorrang zu geben, wenn sie den Effekt im gleichen Maße erklären können.

3. Untersuchungen

In diesem Abschnitt werden verschiedene durchgeführte Studien, die die Hypothese aus (2.1) untersuchen, vorgestellt. Die beiden ersten sind Phillips (1986) entnommen, die erste versucht einen Einfluß der Suizidberichterstattung auf die Zahl der Selbstmorde in den USA, die zweite den auf die Zahl von Verkehrsunfällen in Kalifornien (Motor Vehicle Fatalities - MVFs) nachzuweisen. Darauf folgt eine weitere seiner Untersuchungen, die jedoch nicht Aufnahme in seine Aufstellung von *found experiments* gefunden hat. Mit gutem Grund: sie wurde von Kessler & Stipp (1984) widerlegt. Daran anschließend werden zwei europäische Studien betrachtet, die sich mit Eisen- bzw. U-Bahn-Suiziden als Folge von Medienberichterstattung befassen. Schmidtke & Häfner (1986) haben dies in Deutschland untersucht, Sonneck et al. (1995) in Wien. In diesem Abschnitt werden die Studien lediglich vorgestellt, eine Diskussion und Bewertung folgt dann in (4).

3.1 Phillips (I): Der Einfluß von publizierten Suiziden auf Suizide in den USA 1946-1968

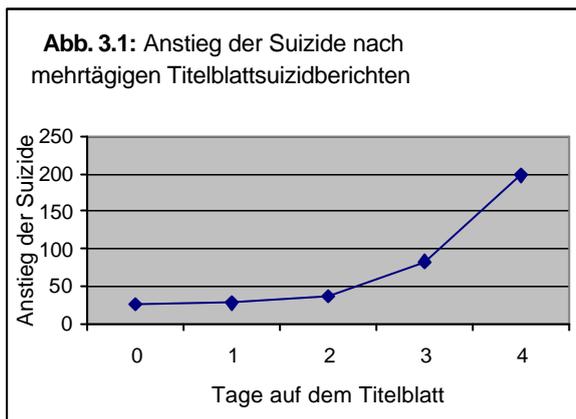
Phillips sammelt alle Seite-1-Suizidberichte der *New York Times* (NYT) im Zeitraum von 1946 bis 1968. Er wählt lediglich die NYT aus, da sie in seinen Augen die einzige Tageszeitung ist, die über eine hinreichend große Auflage und Verteilung für die Untersuchung verfügt. Als abhängige Variable wählt er eine monatsgenaue Aufschlüsselung von landesweiten Suiziden in den USA aus den *Vital Statistics of the United States*.

Für jeden Seite-1-Suizidbericht ermittelt er die Anzahl der Selbstmorde im Monat danach (Experimentalperiode). Als Kontrollperioden wählt er den gleichen Monat des Jahres zuvor sowie den des Jahres danach. Aus den ermittelten Suizidzahlen dieser beiden Perioden bildet er den Mittelwert, den er als zu erwartenden Wert für die Selbstmordanzahl in der Experimentalperiode setzt. Diesen Wert vergleicht er mit der tatsächlich aufgetretenen Zahl von Selbstmorden in der Experimentalperiode.

Dabei stellt er fest, daß sich in 26 von 33 Fällen mehr Selbstmorde ereignet haben als angenommen wurden, in nur 7 weniger. Im Durchschnitt lag die Zahl der Suizide im ersten Monat nach einem Selbstmordbericht um 39 über der erwarteten Zahl, ausgehend von 1515 monatlichen Selbstmorden. Im Durchschnitt ergibt sich ein Anstieg von 2,57%. Die Wahrscheinlichkeit, daß 26 oder mehr Fälle von 33 nur zufällig positiv ausfallen, liegt bei

0.066% (ermittelt nach dem Binomialtest). Phillips sieht es daher als erwiesen an, daß ein Effekt existiert.

Er macht noch eine weitere Vorhersage, um seine Hypothese zu untermauern: Je mehr Tage über einen Suizid auf den Titelseiten berichtet wird, umso stärker ist der Anstieg der Imitationssuizide. Hierfür muß er allerdings auf die *Daily News* zurückgreifen, da die NYT in keinem Fall einen Selbstmord mehr als einen Tag auf dem Titelblatt trug. Tatsächlich stimmte die Vorhersage mit den gefundenen Daten überein (Abb. 3.1 - 0 Tage: Nur NYT-Bericht).



Der einzige Selbstmord, über den vier Tage auf den Titelblättern der Daily News berichtet wurde, war der von Marylin Monroe, dies war auch der Selbstmord, der den mit Abstand größten Effekt hatte.

Phillips prüft weiterhin, ob es konventionelle Erklärungen gibt, die den Effekt auch beschreiben könnten. Der erste wird *Coroner-Effekt* genannt. Dessen zugrundeliegende Hypothese ist, daß Untersuchungsrichter nach publizierten Selbstmorden bei der Leichenbeschauung in mehr Fällen auf Selbstmord als Todesursache entscheiden. Phillips schließt diesen Effekt für diesen Fall aus, da es einen solchen bei Berichten über andere Todesursachen wie Unfälle oder Mord nicht gäbe⁹. Als zweite mögliche Erklärung führt er *Prior Conditions* an, eine Art von Suizidwelle in der gesamten Gesellschaft, der eben auch zufällig eine Berühmtheit anheimgefallen ist, über die auch in der Zeitung berichtet wird. Diese Erklärung erscheint Phillips aus zwei Gründen unplausibel: Zum einen könne sie nicht erklären, weshalb es einen Anstieg *nach* den Selbstmordberichten gibt, jedoch nicht davor, zum anderen erkläre sie nicht, weshalb Suizide, über die größer und mehr berichtet wird, einen stärkeren Effekt haben als andere. Die dritte Alternativhypothese geht davon aus, daß der Selbstmord einer beliebten Berühmtheit Trauer bei deren Anhängerschaft auslöst, so daß sich diese zum Teil zum Selbstmord entschließt.

Phillips meint hierzu, daß ein Großteil der Selbstmörder auf den Titelseiten weder beliebt noch sonderlich berühmt war, außerdem gäbe es beim Tode amerikanischer Präsidenten, die bei einem Großteil der Bevölkerung sowohl bekannt als auch beliebt seien, keinen nachweisbaren Effekt.

Da nach Phillips keine dieser Alternativhypothesen mit den erhobenen Daten korreliert, sieht er sich bestätigt, daß der von ihm angenommene Werther-Effekt existiert. In weiteren Untersuchungen versucht er, seine Hypothese zu untermauern.

3.2 Phillips (II): Der Einfluß von publizierten Suiziden auf MVFs in Kalifornien 1966-1973

Für diese Studie fertigt Phillips abermals eine Liste aller Berichte über Suizide an, diesmal für den Zeitraum von 1966 bis 1973. Grundlage dafür waren Berichte in den beiden größten kalifornischen Tageszeitungen, *Los Angeles Times* und *San Francisco Chronicle*. Im Gegensatz zur ersten Studie wird die abhängige Variable nicht über eine Selbstmordstatistik der gesamten USA, sondern über eine Statistik über die Verkehrsunfälle auf kalifornischen Straßen erhoben. Die Auflösung dieser Aufstellung beträgt einen Tag, ist also genauer als die monatliche Aufstellung der oben beschriebenen Studie. Grundlage für die Untersuchung ist die Annahme, daß ein Teil der Verkehrsunfälle suizidal beeinflusst sind.

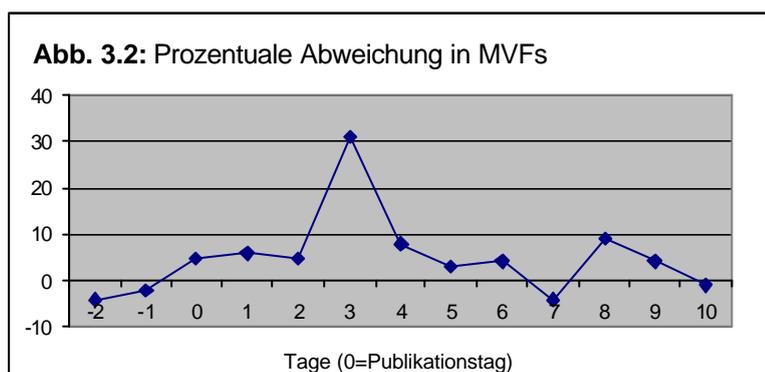
Durch die höhere Auflösung können hier Experimental- und Kontrollperioden exakter eingegrenzt werden: Erstere wird für die jeweils folgende Woche nach den publizierten Selbstmorden festgesetzt, als Kontrollperioden werden die gleichen Wochen aus den Jahren der Untersuchung (1966-1973), in denen nicht über einen Suizid berichtet wurde, bestimmt. Diese Kontrollperioden sollten im gleichen Monat des Jahres liegen, am gleichen Tag der Woche beginnen und die gleichen Merkmale hinsichtlich der Ferienzeit haben wie die Experimentalperiode. Aus der Zahl der MVFs der ermittelten Kontrollperioden wird auch in dieser Studie ein Mittelwert gebildet, der als zu erwartender Wert für die Experimentalperiode gesetzt wird.

Phillips vergleicht den erwarteten Wert mit der tatsächlich aufgetretenen Anzahl von MVFs in den Experimentalperioden. Er stellt fest, daß in 15 von 20 Fällen die Zahl der MVFs über der erwarteten lag. Im Durchschnitt lag die Zahl der Verkehrsunfälle um 9,12% über der

⁹ Phillips (1986: 270)

erwarteten¹⁰. Auch hier sieht Phillips seinen Werther-Effekt bestätigt, auch weil sich eine Reihe von weiteren Vorhersagen erfüllt. So untersucht er die Beziehung zwischen Verbreitung der berichtenden Zeitungen und Zahl der MVFs. Zwar stimmt es nicht ganz, daß die stärksten Auflagenzahlen der Exemplare, die über Suizid berichten auch den höchsten Anstieg der MVFs in der Woche danach verursachen, es konnte jedoch festgestellt werden, daß eine Auflage von über einer Million immer einen Anstieg zur Folge hatte (11 Fälle). Weiterhin weist er auch eine Korrelation zwischen dem Alter des Modells, über dessen Selbstmord berichtet wurde, und dem Durchschnittsalter der Unglücksfahrer nach. Genauere Untersuchungen über das Modellverhalten finden sich bei Schmidtke & Häfner (3.5).

Im Zuge der Untersuchung findet Phillips auch noch einen Effekt, den er sich nicht recht erklären kann, der aber sehr wichtig für seine weiteren Studien wird, weil es für die Zukunft das Ermitteln seiner Kontrollperiode beeinflusst¹¹: Die Zahl der Suizide steigt vor allem am dritten Tag nach der Publikation (Abb. 3.2).



Aufgrund der Fülle der Ergebnisse sieht sich Phillips nicht in der Lage, Alternativhypothesen zu finden, die jene erklären könnten:

"At present, the best available explanation is that publicized suicide stories trigger a rise in suicidal MVF just afterward." (Phillips 1986: 280)

3.3 Phillips (III): Der Einfluß von fiktiven Suiziden auf Suizide in den USA 1977

Wieviel Vorsicht geboten ist, wenn man keine eigenen Daten erhebt, sondern lediglich auf bereits bestehende zurückgreift, zeigen Kessler und Stipp (1984). Sie nehmen Bezug auf eine weitere Arbeit von Phillips (1982), in der die Hypothese aufgestellt wird, daß fiktive Selbst-

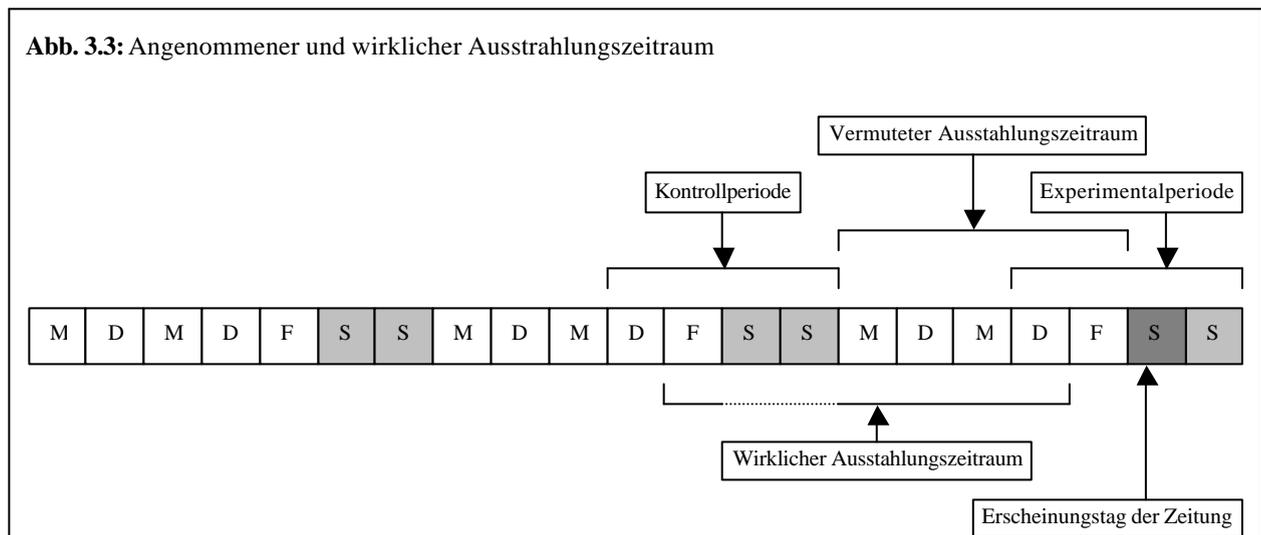
¹⁰ Phillips bezeichnet das als "Anstieg" (rise). Auch wenn das keine ganz korrekte Bezeichnung ist, wird sie der Einfachheit halber für diese Arbeit übernommen.

¹¹ Siehe (3.3)

morde in amerikanischen "soap operas" zu einer Erhöhung der Selbstmordrate in den USA sowie einer Steigerung der Unfälle, an denen nur ein einziges Fahrzeug beteiligt ist (*Single Motor Vehicle Fatalities* - SMVFs), führen.

Phillips stellt die realen Selbstmorde, die in der zweiten Hälfte der Woche der Ausstrahlung des soap-Selbstmords geschehen, in Relation zu einer Kontrollperiode, die den gemeinhin¹² gleichen Zeitraum der Vorwoche erfaßt. Durch diese Untersuchung findet er einen signifikanten Anstieg der Selbstmorde in der Experimentalperiode im Vergleich zur Kontrollperiode.

An die Daten über die fiktiven Selbstmorde gelangt Phillips durch wöchentliche Zusammenfassungen der Soaps in der Samstagsausgabe der *Los Angeles Times*. Hierbei unterläuft ihm eine fatale Mißdeutung der Zeitrahmen, auf den sich diese Zusammenfassungen beziehen, wie Kessler und Stipp nachweisen (Abb. 3.3.):

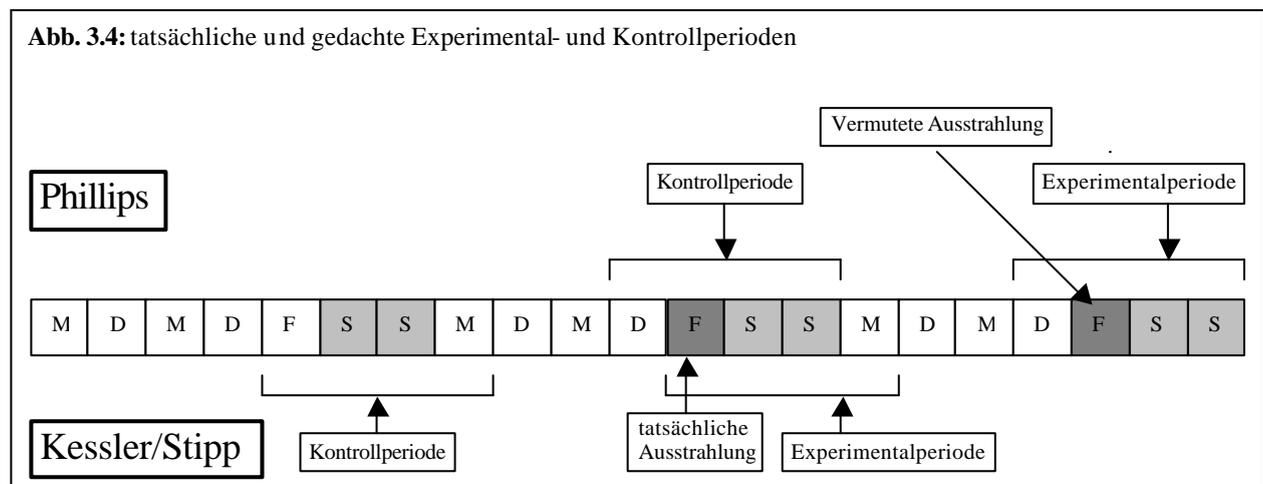


Phillips ging davon aus, daß sich die Zusammenfassungen auf den Zeitraum der Vorwoche, montags bis freitags, beziehen. Seine Experimentalperiode umfaßt also Donnerstag bis Sonntag der gleichen Woche¹³, die Kontrollperiode den gleichen Zeitraum eine Woche zuvor. In Wirklichkeit aber umfasste der Zeitraum den Freitag der vorletzten Woche bis zum Donnerstag, der vor dem Erscheinen der Zeitung lag. Zwar wird lediglich eine einzige Folge falsch interpretiert (die am Freitag), unglücklicherweise aber scheint der Freitag ein sehr beliebter Tag zur Plazierung eines Selbstmords in einer Soap zu sein, da dies in 10 von 15 Fällen geschah. Daraus ergibt sich, daß sich Experimental- und Kontrollperiode extrem

¹² soweit dieser Zeitraum nicht in einer andere Experimentalperiode oder in der Ferienzeit liegt

¹³ wegen des 3-Tage-Peaks, siehe (3.2)

verschieben, so daß sich die eigentliche Experimentalperiode innerhalb dem von Phillips als Kontrollperiode angenommenen Zeitrahmen befindet (Abb. 3.4).



Kessler und Stipp führen daraufhin ein erneutes Experiment durch, bei der sie diesen Mißstand beseitigten, indem sie das genaue Datum der Ausstrahlung ermitteln und ihre Experimentalperiode auf den Zeitraum vom Tage der Ausstrahlung plus drei weitere Tage legen, die Kontrollperiode, wenn möglich (siehe Fußnote 11), auf eine Woche zuvor. Nun allerdings fanden sie keinen signifikanten Unterschied mehr zwischen den beiden Phasen hinsichtlich Selbstmorden und SMVFs in der amerikanischen Bevölkerung:

"These results refute Phillips claim that fictional television suicide stories cause an increase in subsequent real-life fatalities in the four days after the telecast." (Kessler & Stipp 1984: 160)

Weiterhin konnten sie einen Effekt weder nachweisen, als sie die Experimentalperiode auf eine Woche verlängerten, noch als sie eine genaue Regressionsanalyse aller Tage im Jahr 1977 mit ihrer Selbstmordhäufigkeit analysierten. Ebenfalls kein Effekt ergab sich, als sie die Phillip'sche Hypothese auf Subgruppen, definiert durch Geschlecht und Umfeld (Stadt v.s. Land), anwendeten. So ziehen sie als Fazit:

"Until such time, though, the weight of evidence argues against any influence of fictional televised suicide stories on real-life fatalities like that documented by Bollen and Phillips (1981, 1982) for celebrity suicides." (Kessler & Stipp 1984: 166)

3.4 Schmidtke & Häfner: Der Einfluß eines fiktiven Suizids auf Suizide in der BRD 81/82

Einen weiteren Versuch, den Einfluß von fiktiven Selbstmordgeschichten auf die realen Selbstmordzahlen zu zeigen, unternahmen Schmidtke und Häfner (1986). Auch sie stellen eine Imitationshypothese auf, die sie allerdings mit einer weiteren Variablen, der Modellnähe, anreichern.

3.4.1 Methodik

Auch sie arbeiten nach dem Found-Design, ihre unabhängige Variable ist die zweifache Ausstrahlung der Fernsehserie "Tod eines Schülers" im Januar/Februar 1981 und im Oktober/November 1982. In dieser Serie wird der "Eisenbahnselftmord" eines 19jährigen Schülers gezeigt. Die abhängige Variable soll die Anzahl der Selbstmorde¹⁴ im Sendezeitraum und der Zeit danach sein. Schmidtke und Häfner sagen voraus, daß die Anzahl der Selbstmorde, in denen sich jemand vor einen fahrenden Zug wirft, in dieser Experimentalperiode (1. Ausstrahlungstag plus 70 Tage) im Vergleich zu einer Kontrollperiode steigen wird, und zwar um so mehr, je stärker die untersuchte Gruppe dem Modell gleicht, das in der Fernsehserie Selbstmord begeht.

"Voraussetzung für den Nachweis eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen einem publizierten Modell und einem Anstieg der Suizidhäufigkeit durch seine Imitation ist einmal ein klar definiertes Modellverhalten. Nur wenn die im Modell vermittelte Suizidhandlung auch auf der Ebene der Nachahmung präzise identifizierbar ist, läßt sich ein Zusammenhang belegen." (Schmidtke & Häfner, 1986: 504)

Als Kontrollperiode wählen die Autoren zwei Zeitintervalle, die jeweils vor der Ausstrahlung der ersten Folge der Fernsehserie liegen. Ihre Verwendung für die Untersuchung werden aus der Arbeit nicht ganz klar, dies soll in einem späteren Punkt noch eigens dargestellt und kritisiert werden.

3.4.2 Datenerhebung

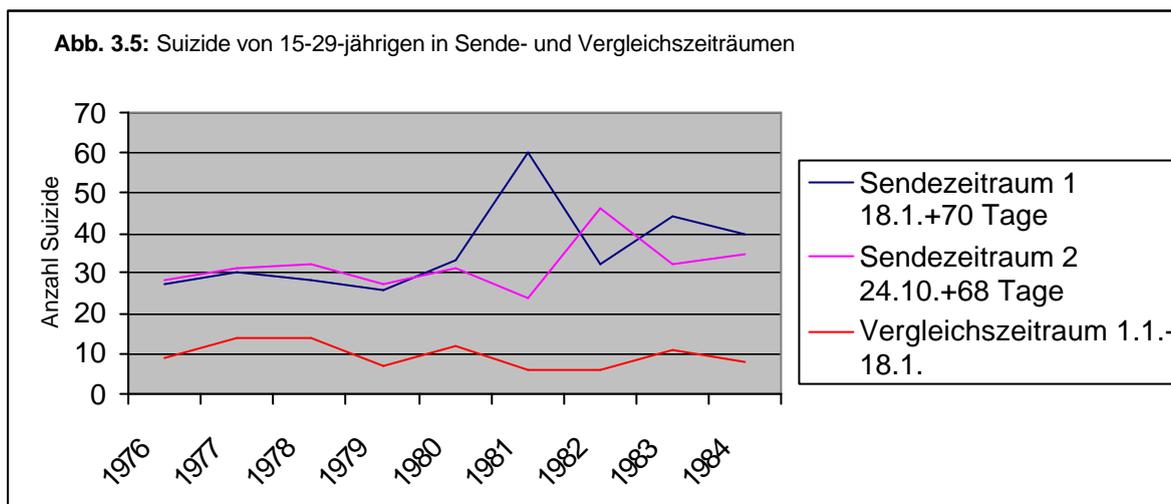
Die Daten des Statistischen Bundesamtes waren für die Untersuchung nicht brauchbar, da sie keine zeitliche Zuordnung innerhalb eines Jahres erlaubten. Deswegen mußten sich die Autoren an die Direktionen der Deutschen Bundesbahn wenden, von denen sie die exakten Zahlen über die Daten der Eisenbahnsuizide, sowie Alter und Geschlecht¹⁵ der Selbstmörder im alten Bundesgebiet ausschließlich Berlin-West der Jahre 1976 bis 1984 erhielten.

¹⁴ Gemeint sind hier wie im folgenden dieser Studie: Eisenbahnsuizide.

¹⁵ Weitere Informationen waren aufgrund von datenschutzrechtlichen Bedenken nicht zugänglich.

3.4.3 Ergebnisse

Schmidtke und Häfner ermitteln, daß schon die Gesamtzahl der (Eisenbahn-)Suizide in den Ausstrahlungsjahren (1981: 101 und 1982: 91) deutlich höher liegen als im Durchschnitt der weiteren Jahre der Periode 1976 bis 1984 (durchschnittlich 60 Suizide). Besonders stark, wie vorausgesagt, ist der Anstieg der (Eisenbahn-)Suizide bei der Altersgruppe der 15-29jährigen Männer im Sendezeitraum 1 (Abb. 3.3). Im Vergleich zu den übrigen Jahren (Durchschnitt: 33,25 Suizide) finden sich 1981 86% mehr Selbstmorde in dieser Gruppe, nämlich 62.



Mit zunehmender Abnahme der Modellnähe wird der Effekt schwächer: Bei Frauen der entsprechenden Altersgruppe findet sich noch ein Anstieg von 6 Suiziden (75% mehr als im Durchschnitt der anderen Jahre), bei Männern zwischen 30 und 39 Jahren betrug der Anstieg 6, zwischen 40 und 49 Jahren nur mehr 3 Suizide.

Die Effekte der zweiten Ausstrahlung waren nach den Autoren insgesamt schwächer, bei den 15-29jährigen Männern waren aber immerhin noch 54% mehr (Eisenbahn-)Selbstmorde verzeichnet. Die Autoren begründen dies mit der Veränderung der Sehbeteiligung der Fernsehserie (1981: 19%; 1982: 12%, jeweils Altersgruppe der 14-29jährigen).

In Abb. 3.3 ist zu sehen, daß beide Kurven über die Sendezeiträume ihren Peak im Ausstrahlungsjahr erreichen.

Schmidtke und Häfner führen eine weitere Überprüfung des Effektes durch, indem sie den Anteil der Eisenbahnsuizide an der Gesamtzahl der Suizide errechnen. Der liegt im Sendejahr 1981, wiederum bei den 15-29-jährigen, eklatant über dem Durchschnitt (12% gegenüber 9,9%), im Sendejahr 1982 jedoch nur knapp am Durchschnitt (9,8%). Der Anteil der Selbstmorde in der Sendeperiode gegenüber dem des gesamten Jahres verschiebt sich für die gleiche Altersgruppe von 19% auf 29% (1981), bzw. 17,5% auf 25,6% (1982).

3.4.4 Fazit

Die Autoren sehen ihre Hypothese durch ihre gesammelten Daten hinreichend bestätigt:

"Die Ergebnisse bestätigen auch Resultate der Grundlagenforschung, daß Imitationsverhalten wesentlich von der Ähnlichkeit von Variablen des Modells und des Beobachters abhängt.

(...)

Unsere Ergebnisse sprechen daher mit hinreichender Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Fernsehserie "Tod eines Schülers" tatsächlich zu einem deutlichen Anstieg der Selbstmordzahl vorwiegend bei der modellnächsten Alters- und Geschlechtsgruppe, bei den männlichen Jugendlichen und den jungen Männern, geführt hat." (Schmidtke & Häfner 1986: 507f)

Allerdings hinterläßt die Untersuchung einige Fragezeichen. So ist die Wahl und der Umgang mit den Kontrollperioden sehr fraglich. Die erste (1. bis 18.1 jeden Jahres) ist sehr kurz gewählt, sehr viel kürzer, als die Experimentalphasen, außerdem zu Anfang des jeweils neuen Jahres, weswegen sich Unregelmäßigkeiten ergeben könnten. Der erste Beobachtungszeitraum (18.1 plus 70 Tage) fällt genau in eine Zeit, in der genau die Gruppen, bei denen der größte Effekt nachgewiesen wurde, nämlich die 15-29-jährigen, unter erhöhtem Stress stehen, da in dieser Phase in der Schule Zeugnisse ausgegeben werden und in der Universität Klausurenphasen und Abgabetermine für Hausarbeiten anstehen. Die zweite Kontrollperiode ist zwar länger, in ihr erhobene Daten tauchen allerdings in der Untersuchung nicht weiter auf, was zumindest skeptisch stimmt. So wird in der Arbeit lediglich gezeigt, daß während der kürzeren Kontrollperiode kein nennenswerter Peak in den Jahren 1976 bis 1984 auftaucht, was allerdings nicht weiter verwunderlich ist, da ein solcher wohl um so eher auftreten wird, je größer der Beobachtungszeitraum bemessen ist.

3.5 Sonneck et al.: Einfluß der Berichterstattungsweise auf Suizide

Die Autoren haben einen interessanten Ansatz, den sie leider nur mit sehr wenigen Daten untermauern. Obwohl sie einen zeitlichen Bezug zwischen Medienberichten und dem Auftreten von U-Bahn-Suiziden nicht zweifelsfrei nachweisen konnten, akzeptieren sie die Imitationshypothese:

"Der Hinweis auf den Suizid kann für einen eingeengten Menschen, also einen solchen, der merkt, daß er nicht mehr weiter kann, diesen einen Ausweg des Suizids so anbieten, daß dieser mit 'Erleichterung' auch beschriftet wird." (Sonneck et al. 1995: 44)

Sie glauben aber, daß man mit Veränderungen, die an der unabhängigen Variable, der Suizidberichterstattungsweise, vorgenommen werden können, den auftretenden Effekt verstärken respektive vermindern kann.

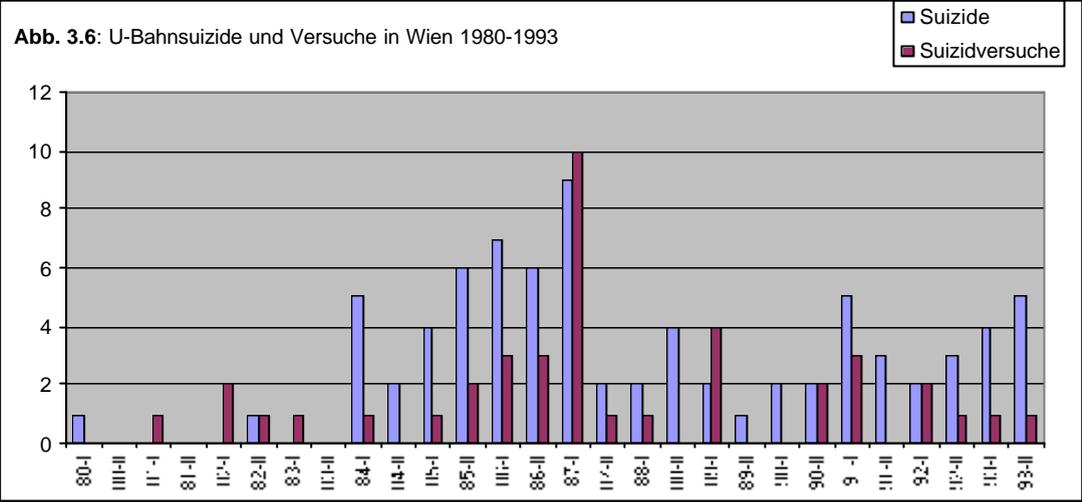
Der Effekt falle, so behaupten sie, um so deutlicher aus, (1) je mehr Details der Suizidmethode dargestellt werden, (2) wenn der Selbstmord in der Berichterstattung als unverständlich dargestellt oder (3) gar romantisiert wird. Er könne vermindert werden, indem darüber berichtet werde, (1) was für Alternativen der Selbstmörder gehabt hätte, (2) wo auch der Zuschauer Hilfe erhalten kann, oder (3) wenn Berichte folgen, in denen Bewältigungen von Problemen aufgezeigt werden, welche zum Selbstmord hätten führen können. Mit diesen Empfehlungen wandte sich die Arbeitsgruppe dann Mitte 1987 an die Medien, die ihre Berichterstattung anscheinend darauf einstellten¹⁶.

Betrachtet man die Zahl der U-Bahn-Suizide in Wien (Abb. 3.6), so scheinen die Autoren richtig zu liegen: Im zweiten Halbjahr 1987, nach der Änderung der Berichterstattung, fällt die Zahl der Suizide signifikant. Dies sehen die Autoren als Beweis an, daß die Medienberichterstattung einen Einfluß auf die U-Bahn-Suizide haben muß.

Die Hypothese, daß man durch Anbieten von professioneller Hilfe das Leben potentieller Selbstmörder retten kann, versuchen die Autoren durch weitere Erhebungen zu stützen, bei denen sie die Inanspruchnahme in den Medien erwähnter "Sorgentelefonnummern" untersuchen. Tatsächlich und nicht unbedingt unerwartet steigt die Zahl der Anrufe beim *Wiener Kriseninterventionszentrum* (KIZ) beachtlich, nachdem dessen Telefonnummer im Fernsehen eingeblendet wurde. Der Anteil derer, die sich in einer tatsächlichen Krise befinden ist unter den Neuanrufern nach der Fernsehübertragung zwar geringer, als er bei denen ist, die

¹⁶ Ob und wie weit dies geschehen ist, wird im Bericht nicht explizit angeführt.

gemeinhin beim KIZ anrufen. Die Autoren sind jedoch scheinbar der Meinung, daß auch Menschen in akuter Selbstmordgefahr darunter sind, die durch die in Anspruch genommene Hilfe von ihrem Vorhaben abgebracht werden könnten.



4. Diskussion und Bewertung

4.1 Die Methodik der Untersuchungen

Die in dieser Arbeit aufgeführten Studien arbeiten alle nach der Methodik des *found experiment*-Designs von Phillips. Er selbst nennt Stärken und Schwächen dieses Untersuchungsdesigns (Phillips 1986: 296ff).

Zu den Vorteilen gehört ohne Zweifel, daß man mit wenig Aufwand mächtige Informationsmengen für eine Studie zusammentragen kann. Diese Informationen liegen des öfteren sogar schon in maschinenlesbarer Form vor, so daß eine schnelle und genaue Auswertung vorgenommen werden kann. So kann innerhalb kurzer Zeit eine große Anzahl von Hypothesen geprüft und für gut befunden oder verworfen werden. Das Design des *found experiment* kann Untersuchungen schnell für mehrere Orte und verschiedene Zeiten leisten, es ist ohne viel Aufwand wiederholbar. Es eignet sich für die Untersuchung großer Populationen, während im Laborversuch nur eine kleine Anzahl nicht zu 100% zufällig ausgewählter Individuen untersucht werden kann. Ein weiterer Punkt, der schon in (2) angedeutet wurde, ist, daß die untersuchten Personen in ihrer gewohnten Umwelt agieren, nicht im Labor. Sie sind "*completely free from 'experimenter effects'*" (Phillips 1986: 297).

Zu dieser Reihe von Vorzügen, die das *found experiment* bieten kann, gesellen sich auch einige Nachteile, die sich vor allem aus der Tatsache ergeben, daß der Wissenschaftler sich ausschließlich auf Daten stützen muß, die er nicht selbst erhoben hat. Sie sind des öfteren denn auch nicht in dem Maße aufgeschlüsselt, wie er es gerne hätte. So ist z.B. in Phillips (I) die Auflösung der Suizidrate ein wenig hoch (monatlich), über die Selbstmordarten gibt es keine Daten. Weniger Probleme gibt es bei der Ermittlung der unabhängigen Variable. Der Zeitpunkt der Berichterstattung über Suizid läßt sich relativ leicht aus Zeitungs- und Fernseharchiven ermitteln. Phillips bemängelt jedoch, daß die Ausstrahlungen fiktiver Selbstmordgeschichten (jedenfalls bis 1986) nicht archiviert wurden. Darin sieht er den Hauptgrund des Scheiterns von Phillips (III).

Weiterhin ergibt sich, da eine große Anzahl von Menschen untersucht werden kann und wird, das Problem, daß nur sehr wenige bibliographische Daten über das einzelne Untersuchungsobjekt vorliegen, so daß der psychosoziale Prozess, der den Einzelnen zu seinem Tun veranlaßt hat, nicht weiter ergründet werden kann:

"In short, the found experiment is very well suited for discovering the existence of a phenomenon (such as a peak in suicides), but it is not well suited for elucidating the detailed processes that have produced the phenomenon."
(Phillips 1986: 300)

Da der Einzelne nicht aus einer Masse extrahiert werden kann, sind auch Längsschnittstudien nicht möglich, akute Effekte der Massenmedien sind so nachweisbar, langfristige jedoch nicht.

Die Länge der Experimentalperiode differiert in den einzelnen Untersuchungen stark. In Phillips (I) wird, vor allem wegen der zugänglichen Daten, ein ganzer Monat gewählt, in Phillips (II) eine Woche, in Phillips (III) vier Tage. Schmidtke und Häfner dehnen sie wieder aus auf 70 Tage, zum einen, weil der Selbstmord in einer Serie dargestellt wird, die innerhalb von 40 Tagen gesendet wird, aber auch, weil sie davon ausgehen, daß der Imitationseffekt länger anhält, als von Phillips angenommen. Den Grund dafür geben sie damit an, daß erst nach 70 Tagen ein Rückgang der Selbstmorde zu verzeichnen ist. Es ist etwas fragwürdig, wenn die abhängige Variable im Nachhinein das Studiendesign bestimmt. Fragwürdig ist die Studie von Schmidtke und Häfner unter methodischen Gesichtspunkten ohnehin (siehe 3.4.4). Die Autoren halten sich jedenfalls nicht an die strengen Regeln, die Phillips für die Durchführung von *found experiments* vorgegeben hat (siehe 2.2), versäumen es aber auch, eigene Regeln aufzustellen, an die sie sich dann auch halten. Deswegen hält der Autor diese Studie für nicht genügend valide, um zu bestehen.

4.2 Die Auswertung der Ergebnisse

Das Design der Untersuchungen von Phillips ist sehr gut ausgearbeitet, der Effekt von publizierten realen Selbstmorden wird auch von Kessler und Stipp anerkannt (siehe 3.3). Etwas nachdenklich stimmt allerdings, daß Phillips den Effekt auf verschiedene Arten versucht zu beweisen: Teilweise argumentiert er mit dem Anteil der Fälle, in denen sich in der Experimentalperiode mehr Selbstmorde ereignet haben, als angenommen (I), während er in (II) die positive prozentuale Abweichung der aufgetretenen Suizide gegenüber den erwarteten heranzieht. Würde er letzteres auch in (I) tun, so ergäbe sich wohl kein signifikanter Nachweis des Effekts: zwar liegt die durchschnittliche Abweichung bei 39 Suiziden (+2,57%), allerdings ist auch die Streubreite der erwarteten Suizide relativ hoch. Es

werden von Phillips pro Monat zwischen 1227 (Februar 1954) und 1853 (Februar 1966) Suizide erwartet. Die Streubreite beträgt 626 Fälle, die Standardabweichung 160,23.

Wegen der hohen Varianz der Suizidauftritte ist es auch empirisch schwierig oder gar nicht nachzuweisen, ob es sich bei den gemessenen Anstiegen um zusätzlich auftretende Suizide handelt, oder lediglich um vorgezogene. Zwar behaupten die Studien, es könnten keine vorgezogenen sein, da es nach der Experimentalperiode keinen Abfall gegenüber einer präexperimentellen Phase gäbe. Genauere Messungen darüber bleiben sie jedoch schuldig, sie sind möglicherweise auch nicht operationalisierbar.

Der Ansatz von Sonneck et al. zeigt, daß es sich bei der Berichterstattung über Selbstmord im allgemeinen gar nicht unbedingt um einen Stimulus handeln muß. Vielmehr scheint die Art und Weise, wie berichtet wird, Einfluß darauf zu haben, ob die Berichterstattung von Personen als Anlaß genommen wird, selbst den Ausweg im Suizid zu suchen. Unter Umständen ist es lediglich ein bestimmter Teil der Informationen, der zu Nachahmungstaten führt. So scheint etwa die genaue Schilderung der Suizidmethode gefährlich, da diese eventuell Personen, die dem Selbstmord nahe stehen, zur Durchführung desselben führen kann, da sie auf der Suche waren nach einer Methode, die ihnen akzeptabel und durchführbar erscheint (Lindner-Braun, persönliche Kommunikation). Ein Indiz dafür könnte auch der gestiegene Anteil der Eisenbahnsuizide an der Gesamtzahl der Selbstmorde sein, der von Schmidtke und Häfner für die Jahre 1981 und 1982 nachgewiesen wurde.

5. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit versuchte sich kritisch mit Studien zum Werther-Effekt auseinanderzusetzen, der in der heutigen Medienlandschaft allgemein anerkannt zu sein scheint:

"Über Selbstmord auf Bahngleisen, über Brandstiftung oder das Herabwerfen von Steinen und anderen Gegenständen von Brücken auf die Fahrbahn zu berichten - das ist jedes Mal ein heikles Thema. Denn finden sich allzu oft Menschen, die sich von den Nachrichten zu ähnlichen Taten angeregt, ermutigt, getrieben fühlen. Die Informationspflicht der Medien gerät hier an eine Grenze.

Über Nachahmer, die sich vor Züge werfen und damit Zugführern ein Schock-Erlebnis zufügen, ist dieser Tage in den Zeitungen diskutiert worden. Die Bahn hat um äußerste Zurückhaltung gebeten."

(Der Spiegel, 51/2000: 70)

Dabei wurde ermittelt, daß das zuerst von Phillips genutzte *found experiment* ein sehr gut ausgearbeitetes und für Untersuchungen zu Wirkungen von Medienkonsum geeignetes Werkzeug sein kann. Es ist zwar nicht möglich, Aussagen über die zum Selbstmord führende psychosoziale Situation Einzelner zu machen, sehr wohl aber, einen Trend in der gesamten Bevölkerung nach einem Medienereignis nachzuweisen.

Phillips tut das anhand mehrerer Studien, die hier nur zum Teil aufgeführt werden konnten. In diesen lassen sich zwar kleinere methodische Fehler feststellen, jedoch scheint allgemein anerkannt, daß Suizidberichterstattung einen Effekt auf die Suizidrate einer Bevölkerung hat. Nicht nachgewiesen werden konnte ein Effekt, der von fiktiven Suiziden ausgeht. Phillips Untersuchung in den USA wurde von Kessler und Stipp widerlegt, die Studie von Schmidtke und Häfner für Deutschland wurde vom Autor wegen großer methodischer Fragwürdigkeiten abgelehnt.

Nicht geklärt ist, um welchen Effekt es sich überhaupt handelt. Würde die Imitationshypothese stimmen, die dem Werther-Effekt zugrundeliegt, so dürfte die Berichterstattungsweise keinen Einfluß auf die Selbstmordzahlen haben, was Sonneck, Etzersdorfer und Nagel-Kuess aber behaupten. Zur näheren Untersuchung des Effekts wären vielleicht doch Studien hilfreich, die psychosoziale Hintergründe von Suiziden beleuchten können.

6. Literatur

- Bellebaum, A. (1984): *Abweichendes Verhalten. Kriminalität und andere soziale Probleme*. Schöningh, Paderborn
- Bollen, K.A.; Phillips, D.P. (1981): "Suicidal Motor Vehicle Fatalities in Detroit: A Replication." *American Journal of Sociology* 87: 404-412
- Bollen, K.A.; Phillips, D.P. (1982): "Imitative Suicides: A National Study of the Effects of Television News Stories." *American Sociological Review* 47: 802-809
- Durkheim, Emile (1897): *Le suicide: Etude de sociologie*. Alean, Paris. (Deutsche Ausgabe (1973): Der Selbstmord. Luchterhand, Neuwied)
- Kessler, R.C.; Stipp, H. (1984): "The impact of fictional television suicide stories on U.S. fatalities: A replication." *American Journal of Sociology* 90: 151-167
- Phillips, D.P. (1974): "The influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the Werther effect." *American Sociological Review* 39: 340-354
- Phillips, D.P. (1982): "The Impact of Fictional Stories on U.S. Adult Fatalities: New Evidence on the Effect of the Mass Media on Violence." *American Journal of Sociologie* 87: 1340-1359
- Phillips, D.P. (1986): "The found experiment: A new technique for assessing the impact of mass media violence on real-world aggressive behaviour." In: G. Comstock (Hrsg.): *Public Communication and Behaviour*, Vol.1. New York: Academic Press, 259-307
- Schmidke, A.; Häfner, H. (1986): "Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle." *Nervenarzt* 57: 502-510
- Schnell, R.; Hill, P.B., Esser, E. (1993): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Oldenbourg, München, Wien.
- Sonneck, G.; Etzersdorfer, E.; Nagel-Kuess, S. (1995): "Der Einfluß der Presse auf den U-Bahn-Suizid in Wien." *Psychomed* 7: 43-45
- Wolter, D.K. (1983): *Warum Menschen Hand an sich legen. Zur Soziologie des Selbstmordversuchs am Beispiel Bochum*. Psychiatrie-Verlag, Rehberg-Loccum: 8-100
- Wiswede, G. (1979): *Soziologie, abweichendes Verhalten*. Kohlhammer, Stuttgart: 50-52.